

Der Vater der Vaterlosen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie es so viele Taubstumme tun. Wenn du deinen Begleiter auf jemand aufmerksam machen willst, so darfst du nicht mit dem Finger auf ihn zeigen, das ist unhöflich, sondern du kannst mit dem Kopf hindeuten. Und wenn du jemand zu dir heranwinken willst, so tue es nicht mit dem ganzen Arm, sondern mit leichter Handbewegung. Eine fremde Person soll man nicht lange und steif anschauen, anstarren; du hättest es auch nicht gern, wenn man dich so angaffen würde. Wenn eine mißgestaltete oder sonst gebrechliche, körperlich auffallende Person vorbeigeht, so lache nicht und schaue ihr nicht lange nach, das wäre lieblos, rücksichtslos. Den Stock oder Schirm halte nie wagrecht unterm Arm, damit du andere nicht stößest oder beschmutzest; hänge ihn lieber an den Arm, oder stelle ihn ab, wenn du beide Hände brauchst. Bei Regen halte den Schirm nicht schief vor dich hin, sonst kannst du den Entgegenkommenden, den du nicht hörst, damit spießen. Wenn du größer bist als er, so halte den Schirm hoch, im andern Fall neige ihn auf die Seite, damit es keinen Zusammenstoß mit den Schirmen gibt. — Auf der Straße und überall mußt du immer **rechts** ausweichen und wenn das Trottoir schmal ist, so steige hinab. Alte, kränkliche Leute und Damen lasse man aber auf jeden Fall ungestört ihren geraden Weg gehen und nur du weichst vom Wege, gleichviel ob rechts oder links. Im Tram oder Bahnzug macht ein anständiger Herr den Damen und alten, gebrechlichen Leuten Platz. Ebenso lasse man ihnen beim Ein- oder Aussteigen den Vortritt. Einsteigen darf man immer erst, wenn die Passagiere ausgestiegen sind. Wenn man das Unglück hat, jemand zu stoßen oder auf die Füße zu treten, so entschuldige man sich sofort durch Abnehmen des Hutes oder durch eine Verbeugung.

Es gilt für unanständig, auf der Straße zu essen, und beim Gähnen halte man immer die Hand vor den Mund und beim Niesen vor Nase und Mund. Für das Putzen der Nase darf man das Taschentuch nicht breit auseinander machen und soll es immer auf der gleichen Seite benutzen, die man dann nach innen kehrt, damit die ungebrauchte, sauber bleibende Seite stets nach außen kommt und die eigene Hand nicht beschmutzt wird. Auch schneuze man nicht zu laut, nicht im Possamenton, daß alle Welt erschrecken muß und staunen. — Ein Raucher hüte sich, den Rauch einer Dame ins Gesicht zu blasen, er wende dafür den Kopf seitwärts.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Der Vater der Vaterlosen.

Es war an einem sehr kalten Winterabend im Jahre 1866. In London piff der Ostwind, es hatte geschneit, und der Boden war mit einem dicken, klebrigen, schwarzen Kot bedeckt, weil es am Nachmittag etwas getaut hatte. Damals lebte in der großen Weltstadt ein junger Student der Medizin, Namens John Thomas Barnardo, der neben seinen ärztlichen Studien gern seinem Herrn im Himmel dienen wollte und daran dachte, später als Missionar in ein fremdes Land zu gehen, am liebsten nach China. Einstweilen gebrauchte er seine freie Zeit, Sonntags und an einigen Abenden der Woche dazu, in einer kleinen Abendsschule der Vorstadt für arme Knaben zu sorgen.

An jenem Winterabend war er redlich müde, so sehr, daß er froh war, als es zehn Uhr schlug und er die Jungen entlassen konnte. Soeben hatte der letzte den kleinen Raum verlassen, und der junge Lehrer war im Begriffe, Tür und Fenster zu schließen und ebenfalls nach Hause zu gehen, als er ganz unerwartet vor sich eins der Kinder sah, das soeben wieder hereingeschlichen war. Es war ein Junge von etwa zehn Jahren, ohne Hut, ohne Schuhe, ohne Hemd; ja, nur einige Lumpen verhüllten seinen armen kleinen, bis zu den Knochen abgemagerten Körper, und es war doch eine so kalte Nacht!

Der Student fühlte, wie sein Herz sich krampfhaft zusammenzog. „Lauf schnell nach Hause, mein Junge,“ sagte er freundlich, „es ist Zeit für dich, zu Bett zu gehen.“

„O Herr,“ erwiderte das Kind in flehendem Tone, „wollen Sie mich nicht die Nacht über behalten? Es ist so schön und so warm hier. Ein Kamerad sagte mir vorhin, Sie würden es sicher gerne tun, wenn ich Ihnen verspreche, gar nichts anzurühren!“

„Hier bleiben?“ sagte Barnardo; „was denkst du denn, was würde deine Mutter dazu sagen!“

„Ich habe keine Mutter,“ antwortete der Kleine.

„Nun, dann dein Vater.“

„Ich habe auch keinen Vater.“

„Keinen Vater?“ wiederholte Barnardo. „Du hast aber doch Freunde und ein Heim?“

„Ich hab' kein Heim, ich habe keine Freunde,

ich wohne nirgends," antwortete der elende Junge.

Barnardo sah ihn aufmerksam an. Er war sehr klein für sein Alter, fast verwachsen; seine stechenden, scharfen, ruhelosen Augen brannten förmlich wie zwei glänzende Schwarzkirschen mitten in seinem blutlosen, schon durch das Leiden entstellte Gesichtchen. Er sah nicht aus wie ein Lügner, und der Lehrer nahm sich vor, seine Angaben zu prüfen. Doch zu allererst galt es, ihn zu laben. Eine große Tasse heißen Kaffees und einige Brötchen waren schnell zur Stelle und fast ebenso schnell hinuntergewürgt. Dann ließ der junge Student das Kind reden.

Sein Name war Jim — Jim Jarvis. Seine Mutter war im Krankenhause gestorben, seinen Vater hatte er nie gekannt. Auf die Frage, ob er wüßte, wer Jesus sei, antwortete er rasch: „Der Papst von Rom!“

„Wie lebst du denn?“ fragte Barnardo, dessen Teilnahme immer mehr wuchs.

„Wie's eben geht. Manchmal hat man zu essen und manchmal nicht. Am schlimmsten sind die Nächte, es ist so kalt da draußen, und wir können uns nicht immer erwärmen, wenn wir uns auch mehrere zusammenlegen.“

„Mehrere?“ wiederholte Barnardo, dessen Augen fast überströmten angesichts dieses Sammers. „Gibt es denn mehrere Kinder, die so verlassen sind wie du?“

„Na und ob, Herr, Massen gibt's — mehr als ich zählen könnte.“

Der junge Student blieb einen Augenblick regungslos. „Willst du mir welche zeigen, Jim?“ fragte er dann.

„Sawohl, Herr, gern.“

Inzwischen war es elf Uhr nachts geworden, als die beiden so ungleichen Kameraden in die kalte Finsternis hinausgingen. Durch enge, alte Straßen, schmutzige Höfe, über zusammengefallene Häuser führten die behenden Füße des kleinen Jim den Begleiter, welcher überall mit ihm nach den draußen schlafenden Kindern suchte. Hinter alle Kisten, zwischen verfallene Mauern schauten sie, mit Hilfe der Wachsstreichhölzer, die Barnardo aus seiner Tasche zog. Doch zeigte sich immer noch kein Kind, und der junge Mann fing an zu denken, daß Jim ihn am Ende doch betrogen haben könnte. Dieser schien im Gegenteil gar nicht an seiner Sache zu zweifeln, und plötzlich stieg er behend auf eine hohe Mauer und wandte sich, um seinen Lehrer zu sich hinaufzuziehen.

„Kommen Sie, Herr, hier sind welche," sagte

er zuversichtlich, und in der Tat, da oben lagen unter dem unerbittlich eisigen Himmel ohne Bedeckung, nur in ihre armseligen Kleider gehüllt, elf Kinder, fest eingeschlafen, wahrlich, ein herzerreißender Anblick! Barnardo war tief ergriffen; dem kleinen Jim war nichts anzumerken, er war eben nichts anderes gewöhnt.

„Soll ich sie wecken, Herr?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Wallis. Am 1. Februar stieg in Sitten ein taubstummcs Mädchen in einen falschen Eisenbahnzug. Bald, nach dem der Zug abgefahren war, bemerkte es den Irrtum und sprang ohne weiteres aus dem fahrenden Zug, wobei es natürlich zu Boden fiel und sich Verletzungen zuzog. Es wurde sofort ins Spital verbracht, wo es sich bald wieder ganz erholte. (Anmerkung d. R. Man soll nie aus einem fahrenden Eisenbahnwagen springen, es hat schon manchem das Leben gekostet.)

Mina Epplen.

Mina Epplen hat den größten Teil ihres Lebens in Niehen zugebracht. Sie war in Cannstadt (Württemberg) geboren am 21. Mai 1833. Bei ihrer Geburt starb die Mutter. Als Mina vier Jahre alt war, kam sie nach Mülhausen im Elsaß zu ihren Großeltern, besuchte dort die Kleinkinderschule und hernach die ersten Klassen der Volksschule. Ihre Schwerhörigkeit war ihr sehr hinderlich und führte nach einigen Jahren zur fast gänzlichen Gehörlosigkeit. Vom 10. bis 14. Jahr war sie Zögling im Asyl Billodes in Le Locle. Im Jahr 1847 kam sie in die Taubstummenvanstalt nach Niehen. Vier glückliche Jahre verlebte sie hier unter Inspektor Arnold. Von 1851—1865 war sie in Königsfeld und beschäftigte sich mit Näharbeit. Sie schloß sich dort der Brüdergemeine an. Als sie magenkrank wurde, kam sie am 10. April 1865 ins Diakonissenhaus Niehen, wo sie nach ihrer Genesung volle fünfzig Jahre als freie Gehilfin bis an ihr Ende blieb. Teils mit Näharbeit, teils mit anderen Hilfeleistungen beschäftigt, wuchs sie als fleißige und treue Arbeiterin mit der großen Anstaltsfamilie zusammen. Mit ihrem fröhlichen Gemüt und freundlichen Wesen tat sie vielen wohl und war auch eine treue Beterin. Gottes Wort war ihr lieb; sie konnte